

1994

Günter de Bruyn: Mein Brandenburg

Gerrit-Jan Berendse
University of Canterbury

Follow this and additional works at: <https://newprairiepress.org/gdr>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 License](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Recommended Citation

Berendse, Gerrit-Jan (1994) "Günter de Bruyn: Mein Brandenburg," *GDR Bulletin*: Vol. 21: Iss. 2.
<https://doi.org/10.4148/gdrb.v21i2.1139>

This Review is brought to you for free and open access by New Prairie Press. It has been accepted for inclusion in GDR Bulletin by an authorized administrator of New Prairie Press. For more information, please contact cads@k-state.edu.

of youth organizations by agents (“inoffizielle Mitarbeiter”). But for those who lived outside the country, or even in a different part, it will be hard to provide a context for much of the information.

At times I find myself envying the citizens of the former GDR who have this information available. As a student in the early seventies, I took part in what I thought was a militant protest against the war in Vietnam. Almost too late, I realized that the leaders of the protest were acting with incredible stupidity (admittedly, I didn't look too smart either) and brutality (one charge that definitely couldn't be turned against me). They could hardly have done a better job of alienating the public if they had been trying. But maybe they were trying? And maybe they weren't stupid at all? I wonder to this day how many of the leaders of the protest were agent provocateurs. How many black panthers or weathermen, for that matter, may have been working for the FBI or the CIA? And what is the extent of government and corporate espionage today? It is highly unlikely that I will ever know the answers. But analogies with East Germany at least inspire speculation.

BORIA SAX
Mercy College

De Bruyn, Günter. *Mein Brandenburg. Fotos von Barbara Klemm. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1993. 165 S.*

Was nach der Wende geographisch von der DDR geblieben ist, sind ihre Landschaften—unberührt von der Neuverteilung der politischen Einheiten. Neu ist die Hausse ihrer Erschließung, sei es von Touristen, den Massenmedien oder der Literatur. Auch die sieben Essays in *Mein Brandenburg* zeigen, daß die Provinz “in” ist. In DDR-Zeiten erzielte der Rückzug in die Provinz vielleicht noch einen dissidierenden Bonus, weil auf diese Weise dem verordneten Nationalismus entgegengewirkt wurde—anno 1993 setzt der Regionalismus auf andere Wirkungen. Wo die Zentren der europäischen Macht, sei es Berlin, Brüssel oder Sarajevo, wirtschaftliche und militärische Krisenherde anfachen, sollen die Regionen an der Peripherie Europas idyllische Ruhe stiften. Brandenburg scheint solch ein krisenfestes Refugium zu sein. Gewollt oder nicht trifft Günter de Bruyn mit seinem neuen Buch genau jene Marktlücke, die nach dem Ende des Kalten Krieges und seit Anfang des europäischen Größenwahns immer anziehender wirkt. Denn, wenn es an nationaler bzw. pan-europäischer Identitätsfindung fehlt, steht einem immer noch die regionale Arkadie offen.

Die Kategorie des Regionalismus erschöpft sich jedoch im Falle de Bruyns keineswegs in der Rede von der Heimatkunst, sondern erfaßt ein grundlegendes Problem: das der privaten Heimatsuche in dem sich grenzenlos wahnenden alten Kontinent. Günter de Bruyn versucht sich in seinen Beiträgen zur “märkischen Kleingeschichte” nicht nur der Landschaft und Kultur zu nähern, sondern eher den Prozeß seiner Aneignung vorzuführen. Aus sowohl touristischer, kulturhistorischer als auch literaturkritischer Optik konstruiert er *sein* Brandenburg.

Ließe man seine Lektüre hauptsächlich durch die das Buch illustrierenden Fotos von Barbara Klemm leiten, stellten die Texte fast ausschließlich eine heile Welt, die dem Ausruf “Es lebe die alte Zeit” genüge tun würden, zur Schau. Aber das ist nicht, was de Bruyn den Lesern vermitteln möchte. Er berührt öfter die Fallen, die ihm die Idylle stellt: “Eine hundert Jahre alte Allee sollte man wie ein eigenes Haus schützen; denn sie braucht auch in modernen Zeiten wieder hundert Jahre zum Wachsen” heißt es in den “Nachrichten aus dem Spreeland.” Die Warnungen, daß eine Zerstörung der brandenburgischen Umwelt eine Zerstörung ihrer Kultur, und somit die von de Bruyns eigener kultureller Identität, beinhalte, korrespondieren in keiner Weise mit Klemms

Bildmaterial. Die Kombination von Text und Bild schwächt *Mein Brandenburg* eher ab.

Günter de Bruyn bekennt sich zu seiner Provinz. Sein Brandenburg hat sich schon immer als Konstante im privaten Identifikationsprozeß bewährt. Dort fühlt er sich geborgen, dort kann er sich sprachlich austoben, zum Beispiel, wenn er voller Euphorie verschachtelte Formulierungen produziert, die für seine Schreibweise typisch sind: "Seenketten, durch Fließee verbunden, die, heute kaum glaublich, früher Walk-, Schneide- und Mahlmühlen trieben, lassen ihr Wasser in Spree oder Dahme fließen, oft auf Umwegen über andere Gewässer, so daß (früher zum Nutzen der Binnenschifffahrt und der Holzflößerei, heute zur Freude der Wassersportler) fast alle Seen auf Wasserwegen erreichbar sind." Auch während solchen touristischen Exkursionen ist de Bruyns Schlüssel zur Erschließung des Kulturraums die wiederholte Lektüre der literarischen und essayistischen Texte des "Sohnes" der Mark, Theodor Fontane. Fontane ist die am häufigsten zitierte Person im Buch. Auch im zwei Jahre vorher veröffentlichten Essayband, *Jubelschreie, Trauergesänge*, stand die mehr als ein Jahrhundert zurückliegende Spurensuche Fontanes nach seiner Region im Mittelpunkt seiner Ausführungen. Die neuen Streifzüge durchs Märkische scheinen aber weniger deutsche Befindlichkeiten—so der Untertitel der 1991 erschienenen Sammlung—vermitteln zu wollen, sondern können als de Bruyns eigener mühsamer Aneignungsprozeß, der in mehreren Phasen gleichzeitig verläuft, gelesen werden. Mimesis bzw. Epigonalität, nimmt die erste Phase in Anspruch: Der Leser nimmt an vielen Stellen das brandenburgische Land samt seinen Leuten durch die Augen Fontanes, nicht durch die von de Bruyn, wahr. Der Satz "wie es Fontane schon vorgemacht hatte" fungiert als einer der Leitsprüche der neuen Wanderungen. Geboten werden Chroniken aus zweiter Hand.

An diesen sich in fast jedem Versuch wiederholenden, mimetischen Beschreibungen haftet die Gefahr, daß de Bruyn sich öfter vom Anekdotischen mitreißen läßt. Zum Beispiel dann, wenn er gemütlich aus dem Leben der einst im Dorf Kossenblatt an der Spree wohnhaften (und schon einmal von Fontane typisierten) Familien plaudert. Damit die Texte nicht vollständig ins Gehege des Anekdotchen-Erzählens entgleisen, verknüpft de Bruyn den "small talk" mit Diskursen, die den Schritt über die Ränder der Region in die große Welt wagen. Die Geschichte der Mark Brandenburg, "sei sie nun havel-, spree oder oderländisch," möchte er "mit der großen, weltbewegenden in enger Wirkungsbeziehung" bringen. Mit der Lust, über die Grenzen von Zeit und Raum zu denken, weicht der Verfasser, im Zuge seines

Aneignungsversuchs, absichtlich vom Nachahmungsgebot ab. Diese Absage an die Mimesis ist ein weiterer Schritt in Richtung Heimatfindung. So wird etwa ausgiebig über die verheerenden Folgen dieser ehemals von Ost-Berlin aus verordneten Bodenreformen für das *colour local* und die landwirtschaftliche Potenz im Havelland berichtet.

Schon im zweiten Essay, "Zu Kaisers Zeiten," verläßt de Bruyn die Enge des regionalen Diskurses, indem er auf die kulturelle Wechselwirkung zwischen Zentrum und Peripherie aufmerksam macht. Behandelt wird die Entdeckung der märkischen Region durch die deutschen Romantiker. Die Wandlung der Sicht der Berliner auf ihre grüne Umgebung, somit der sich verfestigende Gegensatz zwischen Stadt und Land Anfang des vorigen Jahrhunderts, wurde von Fontane als der Startschuß allen Übels—des Tourismus—heraufbeschworen, und sei es nur das der "Sandpoesie" schreibenden Literaten. Günter de Bruyn aber fasziniert gerade diese damalige literarische Neuorientierung. Zwei Essays widmet er "minor poets" der märkischen Literaturszene: dem Naturlyriker und Pastor Schmidt von Werneuchen und dem "letzten preußischen Ritter" Friedrich Baron Motte de la Fouqué. In diesen kleinen Kulturhistorien kommt die Konfrontation zwischen Kanon und kulturellen Randerscheinungen am deutlichsten zum Ausdruck. Arno Schmidt versuchte Motte-Fouqué schon in den fünfziger Jahren in Erzählungen wie *Brand's Haide* wieder in die Ahnengalerie der deutschen Literaturgeschichte zu schmuggeln. Er wollte ihn damals aus den Fesseln der Region befreien. De Bruyn läßt die Erzählperspektive sich abwechseln, stellt den Kriegsbegeisterten, Träumer und Schnellschreiber dem zukünftigen Leser sowohl in seinem regionalen als auch städtischen Element vor. Der Autor, dessen heute noch lesbares Märchen *Undine* einst von Goethe mit den Worten "allerliebste" belächelt und somit abgetan wurde, wird auf seinem Marsch durch die adligen Residenzen und bürgerlichen Salons, bis hin zur Flucht in das anonyme Berlin, begleitet. De Bruyn biegt sich in seiner Abhandlung manchmal die Fakten zurecht, damit sie dem Leser auch wirklich interessant vorkommen: "Wahrscheinlich war Fouqué betrunken, als ihn die hochschwängere Frau Baronin eines Nachts bewußtlos auf der Treppe des Mietshauses Karlstraße 23 a (der heutigen Reinhardtstraße) findet und ihn in die Wohnung tragen läßt, wo er am nächsten Morgen, im 66. Jahr, stirbt."

Den Wahrscheinlichkeitsfaktor, mit dem eigentlich alle sieben Essays geschmückt sind, entdeckt de Bruyn ebenfalls in Fontanes eigenen literarischen Oderbruchlandschaften. In seinem letzten Versuch, in dem die Wechselbeziehung zwischen Dichtung und

Wahrheit der Fontaneischen Werke erhellt wird, reift de Bruyns regionale Aneignung aus. Jetzt in der Funktion des Literaturkritikers schreibend, erklärt der Verfasser sämtliche "topographische Mischtechniken," das heißt Strategien, mit denen sein literarisches Vorbild geographische Fakten verdrehte, wenn es die Logik seiner Fiktion verlangte. Die von Fontane überlieferte brandenburgische Landschaft, die auf Komponenten wie Zwittergehalt und Landmythos setzt, wird auf erfrischende Weise entmythologisiert, gleichzeitig als unersetzliche literarische Terrainkarte gelobt. Gerade im Wechsel von Mimesis und Abnabelung seines regionalen Nebenbuhlers sucht sich Günter de Bruyn *sein* Brandenburg. Der Leser mag sich seins finden.

GERRIT-JAN BERENDSE
University of Canterbury

Faktor, Jan. *Henry's Jupitergestik in der Blutlache Nr. 3 und andere positive Texte aus Georgs Besudelungs- und Selbstbesudelungskabinett: Texte, Manifeste, Stücke und ein Bericht.* Berlin: Janus Press, BasisDruck Verlag, 1991. 123pp. ISBN 3-86163-022-2

A slender, neatly packaged paperback volume with a black cover revealing white graphics and title words front and rear. Inside, a series of texts and possibly subtexts though I doubt it—I cannot think the writer(s) wish(es) this either. Some disclaimers and some advice. "Viele Texte dieses Bandes sind zuerst tschechisch geschrieben und dann ins Deutsche übersetzt worden." Inhaltsverzeichnis [In diesem Band: . . .], S. 3.

Once, years ago, Peter Handke came to Brown and read from his works. (The event is rendered immortal in the opening pages of *Kurzer Brief zum langen Abschied*.) A colleague in the audience, a fellow laborer at the task of teaching German to beginners through the "audio-lingual method," laughed at the poem "Ein Türke sitzt auf einer Bank mit einem dickverbundenen Finger." Handke expressed real or feigned upset. "Ich verstehe nicht, was in diesem Text eben 'funny' ist." Embarrassed silence, later nasty exchange of letters in *Die Zeit*. But earlier than these, at my house during the customary post-performance reception, my offending colleague and I offered Handke by way of explanation for the hysterical laughter during his reading a volume of Lohnes and Strothmann's textbook of basic German, then the bible of the "audio-lingual method." Handke, with real or feigned fascination, said "but this is pure poetry. I need this (or I want this or I can have this?)." This as an uncritical review of the first portions of Faktor's texts?

Working at the Zeltlager Nordalb der Arbeiterwohlfahrt Nordbaden-Württemberg in the Sixties I had a friend, George or really Jiri, a Czech refugee jazz musician physics teacher who spoke German quite well but preferred to speak with me, the other foreigner at the camp, in what we took to be Baroque-era German with preference for verbs taking their objects in the genitive in the midst of very lengthy sentences of which only a Non-German in love with German could be proud? We enjoyed ourselves enormously. Our German friends smiled a lot at us. We weren't writers either, but we loved the German language or our versions of it. He committed suicide, and I became a professor of German. This as an uncritical review of much of the rest of Faktor's texts.